

Rassismus – und ich!?



Inhaltsangabe

Vorwort	03
Einleitung	04
1. Teil: Diskriminierung	06
2. Teil: Rassismus	12
3. Teil: Und ich!?	22
Literatur & Links	31

Vorwort

Anders behandelt zu werden, nur weil man so ist, wie man geboren wurde, nicht einmal oder hin und wieder, sondern ein ganzes Leben lang – das gehört zu den schlimmsten Erfahrungen, die ein Mensch machen kann. Rassismus ist eine besonders bedrückende Erscheinungsform der Abwertung und Ausgrenzung von Menschen: Er fasst Menschen willkürlich zu Gruppen zusammen, verknüpft diese konstruierten Gruppenzugehörigkeiten mit perfiden Vorurteilen und verwendet diese Zuschreibungen, um massivste Formen der Ungleichbehandlung und Unterdrückung von Menschen zu rechtfertigen. Es ist eine traurige Tatsache, dass rassistische Denk- und Handlungsmuster nicht nur unsere Vergangenheit geprägt haben, sondern in vielen Bereichen bis heute fortwirken.

Wir als Rotes Kreuz sind zuerst und vor allem dem Grundsatz der Menschlichkeit verpflichtet: Der Respekt vor der Würde des Menschen steht im Mittelpunkt unserer Arbeit. Ein aktives Eintreten gegen Rassismus und Diskriminierung ist ein wichtiger Teil des Selbstverständnisses der Rotkreuz- und Rothalbmond-Bewegung. Im DRK Kreisverband Euskirchen versuchen wir, diesem Anspruch auf allen unseren Handlungsfeldern gerecht zu werden, im Hauptamt wie im Ehrenamt. Einen besonderen Beitrag dazu leistet seit Oktober 2020 unsere DRK-Servicestelle für Antidiskriminierungsarbeit: Sie soll Menschen stärken, die im Kreis Euskirchen aufgrund ihrer Herkunft, Hautfarbe, Sprache oder anderer Merkmale im Alltag oder bei Behörden diskriminiert werden. Ein besonderer Fokus ihrer Arbeit liegt auf der Thematisierung von institutionellem Rassismus und der Stärkung von Menschen, die anti-Schwarzen Rassismus erfahren.

Die vorliegende Broschüre ist aus der Arbeit unserer Servicestelle für Antidiskriminierungsarbeit entstanden. Sie bietet einen ersten Einstieg in die Thematik, dient zur Sensibilisierung und dazu, einen Prozess der Selbstreflexion mit Blick auf Rassismus und Diskriminierung anzustoßen. Der erste Teil führt allgemein in die Bedeutung von Diskriminierung und ihre Voraussetzungen ein. Der zweite Teil gibt einen Einblick in Rassismus als eine Form von Diskriminierung und legt dabei einen besonderen Fokus auf strukturellen und Anti-Schwarzen Rassismus (kurz: ASR). Im dritten Teil geht es um den eigenen Bezug und Möglichkeiten, sich in Haltung und Handeln rassistisch zu positionieren.

Die Broschüre „Rassismus – und ich!“ ist ein weiterer Schritt auf dem Weg hin zu einer umfassenden Haltung der Anerkennung und des Respekts allen Menschen gegenüber. Ich danke allen Beteiligten dafür, dass sie einen Beitrag dazu leisten, diese Haltung mit Leben zu füllen!

Ihr



Rolf Klöcker

Geschäftsführer des DRK Kreisverbands Euskirchen e.V.

Einleitung

Rassismus und ich!?

Was eigentlich ist Rassismus, und was habe ich damit zu tun? Habe ich überhaupt etwas mit ihm zu tun? Die kurze Antwort lautet „Ja“.

Auch wenn wir selbst nicht negativ von rassistischer Diskriminierung betroffen sind, geht Rassismus uns alle an. Rassismus gäbe es wahrscheinlich auch dann, wenn es mich und dich nicht gäbe. Die Frage, ob es uns auch ohne Rassismus gäbe, ist wahrscheinlich schwieriger zu beantworten. Denn Rassismus beeinflusst unsere Gesellschaft schon seit hunderten von Jahren – er hat unsere Vorfahren fundamental geprägt, auf gesellschaftliche Strukturen und Rahmenordnungen eingewirkt und ist, wenn auch nicht immer für jede:n offensichtlich, Teil unser aller Alltag.

Zwei Seiten

Wie wir uns positionieren, hängt auch davon ab, welche Position uns gesellschaftlich geprägt hat. Wir alle haben unterschiedliche Startbedingungen.

Schon im Kindesalter wirken diskriminierende und rassistische Strukturen auf unsere Prägung ein – entweder positiv, insofern sie uns privilegieren, oder negativ, indem sie uns benachteiligen. Insofern es bei der Thematik von Diskriminierung immer um Unterscheidung, Abgrenzung und Ausschluss geht, hat Diskriminierung also stets zwei Seiten: eine privilegierte und eine, die benachteiligt wird. Auf Grundlage unserer Erfahrung identifizieren wir uns schon früh jeweils mit einer dieser Seiten. Diese Identifizierung beeinflusst unser Leben, unsere tatsächlichen Chancen und die Entscheidungen, die wir treffen, aber auch das Verständnis der Thematik in ihren unterschiedlichen Facetten. Damit insbesondere weiße Leser:innen diesen Unterschied nicht aus dem Blick verlieren, begleiten die Lektüre auf jeder Seite zwei Fußabdrücke: ein schwarzer und ein weißer.

Schwarz und weiß

Wenn in dieser Broschüre zwischen Schwarzen und weißen Personen unterschieden wird, dann bezeichnen die Ausdrücke „Schwarz“ und „weiß“ die unterschiedliche Erfahrung, strukturell aufgrund rassistischer Zuschreibung diskriminiert oder privilegiert zu werden.

Um zu verdeutlichen, dass es sich bei „Schwarz“ nicht um ein (biologisches) Attribut handelt, sondern vielmehr um eine „politische Selbstbezeichnung“ (Sow 2018, 25), die aus einer Widerstandssituation heraus entstanden ist, wird der Begriff im Deutschen großgeschrieben. Bei „weiß“ handelt es sich zwar ebenso um ein soziales Konstrukt, der Ausdruck wird aber nach der etablierten Schreibweise kleingeschrieben, da es sich hierbei um keine politische Selbstbezeichnung handelt (vgl. Sow 2018, 25).

Unser Ansatz

Die Sensibilisierung für Unterschiede ist eine Möglichkeit, Antidiskriminierungsarbeit zu betreiben.

Eine andere Möglichkeit ist es, die Gleichheit aller Menschen zu betonen, von Unterschieden zu abstrahieren und Kontexte aufzusuchen, in denen die Unterschiede anders oder gar nicht mehr auftreten. Auch diese Ansätze können Menschen, die negativ von rassistischer Diskriminierung betroffen sind, stärken, und weißen Menschen dabei helfen, ihre eigenen Rassismen abzubauen. In dieser Broschüre werden die Unterschiede bewusst aufgezeigt; mit dem Ziel, sie auszugleichen.



1. Teil: Diskriminierung



Denken, Sprache und Wahrnehmung sind in unserem Alltag eng miteinander verknüpft. Sprache strukturiert unsere Wahrnehmung und ermöglicht das, was wir „Denken“ nennen. Wie das?

**Denken, Sprache,
Wahrnehmung**

Menschen, die 20 verschiedene Begriffe für verschiedene Arten von Schnee kennen, nehmen Schnee anders wahr als Menschen, die nur einen einzigen Ausdruck für Schnee nutzen. In einigen Sprachen gibt es kein Wort für „Gewalt“, in anderen kein Wort für „ich“. Dies hat Einfluss darauf, wie wir uns selbst und unsere Umwelt wahrnehmen, wie wir denken und wie wir leben. Wenn wir eine weiße Fläche sehen und denken: „Das ist weiß“ (und nicht etwa rot, schwarz oder gelb), dann ist das nur dadurch möglich, dass uns der Begriff „weiß“ zur Verfügung steht. Die bewusste Wahrnehmung von etwas als beispielsweise „weiß“ ist also nur dadurch möglich, dass wir Verallgemeinerungen vornehmen und Unterscheidungen treffen – mit anderen Worten: dadurch, dass wir Begriffe bilden.

Verallgemeinerungen sind also etwas ganz Natürliches. Wir brauchen sie, um überhaupt denken, sprechen und wahrnehmen zu können. Sie sind in diesem prinzipiellen Sinne nichts Negatives und nichts, von dem wir uns distanzieren können.

Verallgemeinerung

Im Zwischenmenschlichen können Verallgemeinerungen aber dazu führen, dass wir anderen Menschen Unrecht tun. Letztlich bildet die Fähigkeit, verallgemeinern und unterscheiden zu können, die Basis für Diskriminierungen. Dies wird deutlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie wir stereotypische Urteile fällen, Vorurteile bilden und auf dieser Grundlage Menschen oder Menschengruppen diskriminieren. Diese Abfolge aktiver Denk- oder Handlungsweisen beschreibt Aladin El-Mafaalani als einen Dreiklang aus „Kategorisierung, Abwertung, Ausgrenzung“ (El-Mafaalani 2021, 58).



Stereotype / Kategorisierung

Wenn wir Urteile über Menschen, Gegenstände oder andere Sachverhalte verallgemeinern, entwerfen wir häufig Stereotype. Das sind allgemeine Urteile, die nicht ganz korrekt, aber hilfreich sind.

Z. B. können wir das Urteil fällen: „Alle Raben sind schwarz“. Da die meisten von uns noch niemals einen nicht-schwarzen Raben gesehen haben, könnten wir zu dem Schluss kommen, dass dieses Urteil wahr ist. Dem ist aber nicht so. Beispielsweise leben im Kongo schwarz-weiße Raben. Insofern ist das Urteil zwar nicht richtig, aber es hilft uns, uns in unserer gewohnten Umwelt erfolgreich zu orientieren. Die Konsequenzen stereotypischer (Fehl-)Urteile wiegen besonders dann schwer, wenn sie über Menschen oder Gruppen von Menschen getroffen werden. Denn Stereotype reduzieren Menschen auf wenige Eigenschaften: „Menschen werden also auf diese Weise markiert,

auf wenige typische Eigenschaften reduziert, homogenisiert und eingeordnet – all das zusammen meint: Sie werden kategorisiert“ (El-Mafaalani 2021, 59). Wenn es z. B. um das Stereotyp einer deutschen Person geht und das Urteil lautet „Alle Deutschen sind weiß“ oder „Alle Schwarzen sind nicht-deutsch“, dann sind diese Urteile mit Blick auf die Wirklichkeit, die sie abbilden, nicht nur offenkundig falsch, sondern verletzen zudem die Menschen, über die (fehl)geurteilt wird. Es kann dazu führen, dass eine Person nur darum, weil sie Schwarz ist, vor dem Hintergrund der stereotypischen Urteile über Deutsche, immer wieder damit konfrontiert wird, dass sie nicht als deutsch, sondern als sogenannte:r ‚Ausländer:in‘ wahrgenommen wird. Dies hat dann rein gar nichts mit der Person selbst zu tun, sondern beruht einzig und allein auf den Fehlurteilen derjenigen Menschen, die diese Person kategorisiert wahrnehmen.

Vorurteil / Abwertung

Wenn zusätzlich zur stereotypischen Verallgemeinerung eine Bewertung hinzukommt, sprechen wir von Vorurteilen. In Vorurteilen werden Menschen aufgrund der Merkmale, die zur Kategorisierung genutzt werden, als Angehörige einer Gruppe wahrgenommen und als solche abgewertet.

Zur stereotypischen Beurteilung kommt also eine Abwertung hinzu. Die Kategorisierung dient dazu, Menschengruppen zu Anderen zu machen. Die eigene Position wird hierdurch als „normal“ markiert.

Die Anderen werden entsprechend als „nicht-normal“ abgewertet, was der Aufwertung der eigenen Position und Zugehörigkeit dient. Ein Beispiel für vorurteilsbasierte Abwertung: Eine Schwarze Person lässt sich auf ein Gespräch über ihre Nationalität ein und führt die eigene deutsche Staatsbürgerschaft als Argument dafür an, deutsch zu sein. Eine vorurteilsbasierte abwertende Reaktion könnte sein, dass ihr Gegenüber ihr zwar zugesteht, qua Ausweis deutsch zu sein, ihr aber zugleich unterstellt, kein:e ‚richtige:r‘ Deutsche:r zu sein.

Wenn Vorurteile in der Wirklichkeit zur Benachteiligung von Menschen führen, handelt es sich um Diskriminierung.

Wenn jemand z. B. bei der Wohnungssuche aufgrund des eigenen Namens auf Vorbehalte gegenüber vermeintlich ‚ausländischen‘ Bewerber:innen trifft und daher länger nach einer Wohnung suchen muss als andere Menschen mit Namen, die eher als deutsch identifiziert werden, handelt es sich um ein Beispiel für Diskriminierung – in diesem Fall um rassistische Diskriminierung. Diskriminierung entspricht einer Ungleichbehandlung und einer Ausgrenzung, die als illegitim beurteilt wird und faktische Nachteile in der Lebensgestaltung der Diskriminierten bewirkt. Im Gegensatz zu Ausgrenzung, die unter Umständen sinnvoll und legitim sein kann (wenn sie z. B. anhand von Leistungskriterien, mit unterschiedlichen Kompetenzen oder unterschiedlicher Motivation begründet wird), setzt Diskriminierung hingegen immer voraus, dass die Ungleichbehandlung ungerecht erscheint, weil sie Menschen aufgrund von Merkmalen ausgrenzt, die sie nicht beeinflussen können – wie beispielsweise Herkunft, Hautfarbe, sexuelle Orientierung oder Geschlecht.

Stereotypische Beurteilung, Vorurteile und benachteiligende Handlungen allein wären nicht so wirksam, wenn sie nicht eine Grundlage in der Gesellschaft hätten, die ihnen zur Wirksamkeit verhilft.

Diese Grundlage sind gesellschaftliche Strukturen, z. B. kollektive Wissensstrukturen, die sich in der Sprache absetzen. Insofern ergänzt auch El-Mafaalani die Aspekte Kategorisieren, Abwerten und Ausgrenzen um die Zusatzbedingung der „Macht“ im Sinne einer strukturellen Überlegenheit in sozialer, ökonomischer oder mentaler Hinsicht: „Die Ausgrenzenden müssen also dominieren“ (El-Mafaalani 2021, 67). Mit anderen Worten: Diskriminierung ist meistens historisch fundiert und reproduziert sich in einer Gesellschaft durch das Zusammenspiel zwischen den Machtstrukturen und den sozialen Verhältnissen. Anders ließe sich nicht verstehen, dass Frauen in vielen Gesellschaften immer noch benachteiligt werden, obwohl sie ca. die Hälfte der Bevölkerung ausmachen. People of Color, also Menschen, die nicht weiß sind, machen sogar über 80 % der Weltbevölkerung aus. Insofern wird anstelle der Bezeichnung „People/Person of Color“ (PoC) auch die Bezeichnung „People/Person of the Global Majority“ (PGM) verwendet. Die Diskriminierung dieser Bevölkerungsgruppen wird also nicht durch quantitative Dominanz, sondern durch historisch gewachsene Machtstrukturen der Gesellschaft, die sich infolge langjähriger Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse gebildet haben, ermöglicht.

Diskriminierung / Ausgrenzung

Strukturen und Macht

Auswirkungen von Diskriminierung

Die Auswirkungen von Diskriminierung sind ebenso komplex wie ihre Bedingungen. Diskriminierung verletzt uns als Individuum, als Mensch unter Menschen und als Mitglied der Gesellschaft.

Stereotypisierung widerspricht unserem Bedürfnis danach, in unserer Individualität gesehen zu werden. Stereotype verkennen uns als Individuen. Vorurteile gehen in vielen Fällen zudem mit einer Abwertung einher, die auf der Zuschreibung zu einer Gruppe beruht, der wir als Individuum womöglich gar nicht zustimmen würden, weil sie stereotypisch begründet ist. Darüber hinaus verletzt eine solche Abwertung, wenn sie zu diskriminierendem Verhalten führt, unser Recht auf Chancengleichheit.

Es handelt sich bei Diskriminierung also um eine schwere und mehrfache Verletzung von Rechten, Bedürfnissen sowie Grundwerten und daher um eine umfassende Demütigung von Personen. Daher ist Diskriminierung neben der juristischen Dimension auch in moralischer und zwischenmenschlicher Hinsicht als schwere Verletzung anzusehen.

Allzu schnelles Denken

Aufgrund der Komplexität, der strukturellen Verankerung und der unbewussten Wissensstrukturen, die uns alle von klein an prägen, ist es sowohl individuell als auch gesamtgesellschaftlich eine große Herausforderung, Diskriminierung zu durchschauen und zu verhindern.

Problematische Stereotypisierungen oder Vorurteile haben wir alle in unserem Denken und Sprechen verinnerlicht – die einen mehr, die anderen weniger –, und täglich kommen neue Vereinfachungen hinzu. Viele Menschen, Institutionen und Unternehmen wünschen sich effektive schnelle Prozesse, Mitarbeitende, die sich schnell orientieren, schnell Entscheidungen treffen und neue Sachverhalte schnell verstehen können. Verallgemeinerungen, Stereotypisierungen und Vorurteile können viele Prozesse beschleunigen. Sie helfen uns, führen oft aber auch dazu, dass wir allzu schnell Schlüsse ziehen und Entscheidungen treffen.



Zum Problem wird (zu) schnelles Denken vor allem dann, wenn es für das Verständnis einer Thematik maßgeblich ist, sie nicht nur oberflächlich, sondern auch in ihrer Tiefe und Komplexität zu erfassen.

Bei Diskriminierung und Rassismus ist das der Fall. Viele Menschen sind nicht nur mehrfach von gesellschaftlicher Benachteiligung betroffen – z. B. wenn die Chancen auf dem Wohnungsmarkt schlechter sind, weil auf dem Arbeitsmarkt geringer bezahlt wird –, sondern sie sind in der Regel auch negativ von intersektioneller Diskriminierung betroffen. Diese liegt vor, wenn Menschen nicht nur aufgrund einer Zuschreibung diskriminiert werden oder andere diskriminieren, sondern aufgrund mehrerer Merkmale zugleich. Das Zusammenspiel aus verschiedenen Formen der Benachteiligung erzeugt in ihrer jeweiligen Kombination eine eigene Dynamik.

Dies gilt auch für rassistische Diskriminierung, die häufig nicht in Reinform, sondern in Verbindung mit einer anderen Diskriminierungsform wie Sexismus, Queerfeindlichkeit oder Altersdiskriminierung auftritt. Im globalen Kontext kann Intersektionalität bedeuten, dass sich Fragen der sozialen Gerechtigkeit nicht mehr losgelöst von Fragen des Klimawandels beantworten lassen. „So werden aus ökologischen Krisen [im Globalen Süden] soziale Krisen“ (Kennedy-Asante 2019). Dies deutet an, wie komplex die Thematik ist.

Jede Auseinandersetzung, auch die vorliegende Broschüre, kann daher nur eine Annäherung sein, die einen Großteil der Problematik vereinfacht oder ausblendet. Auch darum ist es wichtig, die eigene Fehlbarkeit und den eigenen Standpunkt stets mitzuberücksichtigen, wenn wir Urteile über andere Menschen fällen und sie vor dem Hintergrund unserer Urteile bewerten.

Intersektionelle Diskriminierung



2. Teil: Rassismus



„Diskriminierendes Verhalten, das sich auf kulturelle Merkmale (Religion, Nationalität, Ethnie) und/oder biologische Merkmale (Hautfarbe, Haarstruktur, Augenform) bezieht oder zurückführen lässt, wird als rassistisch klassifiziert. [...]

Rassistisch diskriminierend ist eine Handlung also dann, wenn man einem oder mehreren Menschen aufgrund der genannten Merkmale gruppenbezogene Eigenschaften zuschreibt und diese Zuschreibung dann zu Abwertung und schließlich zu Ausgrenzung führt“ (El-Mafaalani 2021, 58). Rassismus ist somit ein Beispiel für eine diskriminierende Praxis: Kategorisierungen führen zur Benachteiligung einer Gruppe und ihrer Mitglieder, wobei diese Benachteiligung strukturell in der Gesellschaft verankert ist. Ursprung dieser gesellschaftlichen Verankerung ist eine Ideologie über vermeintlich existierende Menschenrassen, ethnische Gruppen oder Kulturkreise. Diese ideologischen Ursprünge zeigen sich bis heute in den Institutionen der Gesellschaft. Insofern gilt: „Rassismus ist die Verknüpfung von Vorurteilen mit institutioneller Macht“ (Sow 2021, 37).

Rassismus kann unterschiedlich ausgeprägt sein – je nachdem, welche Kategorisierung dem Ausschluss einer Gruppierung zu Grunde liegt.

Der Schwerpunkt dieser Broschüre liegt auf der Auseinandersetzung mit dem sogenannten Anti-Schwarzen Rassismus. Die Vielzahl von Rassismen, ihre Ursprünge, Überschneidungen und Unterschiede werden im Folgenden kaum berücksichtigt werden können. Das soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es auch andere Formen rassistischer Gewalt und Ausgrenzung gibt, die in Deutschland, in Europa oder weltweit wirken – etwa Antislawismus, antimuslimischer Rassismus, antiasiaticher Rassismus, Antisemitismus oder Anti-Roma-Rassismus. Alle diese Rassismen zeichnet aus, dass die jeweilige Ideologie und die darin begründete Ausgrenzung gesellschaftlich verwirklicht und somit auch in gesellschaftlichen Strukturen verankert ist.

Rassismus

**Verschiedene
Rassismen**



”

Nicht Unterschiede lähmen uns,
sondern Schweigen!

(Audre Lorde)

Anti-Schwarzer Rassismus

Anti-Schwarzer Rassismus richtet sich gegen Menschen, denen aufgrund von äußeren Merkmalen ein biographischer Bezug zu Afrika südlich der Sahara zugeschrieben wird.

In Deutschland sorgten Anfang der 80er Jahre Menschen wie Audre Lorde und mit ihr die jüngere afrodeutsche Bewegung dafür, dass die rassistischen Alltagserfahrungen Afrodeutscher und somit Anti-Schwarzer Rassismus sichtbar wurden. In dem Band „Farbe bekennen“ (Ayim/Oguntoye/Schultz 1986) berichteten afrodeutsche Frauen öffentlich über ihre Rassismus-Erfahrungen. Mitte der 80er Jahre legte das den Grundstein für die Gründung der Vereine „Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland“ (ISD) und „ADEFRA e. V.“, die bis heute die Interessen Schwarzer Menschen in Deutschland vertreten. Trotzdem ist die Sichtbarkeit dieser Diskriminierungsform bis heute mehr Wunsch als Wirklichkeit.

Das Projekt „Afrozensus“ (2021) leistet einen wichtigen Beitrag für mehr Sichtbarkeit, indem es die bis dato größte Umfrage von Schwarzen Menschen zu ihren Diskriminierungserfahrungen in Deutschland durchgeführt und ausgewertet hat. Sichtbar ist Diskriminierung bereits in der Bezeichnung von Menschen, die Anti-Schwarzen Rassismus erfahren. Die Beschreibung „Afrodeutsch“ ist ebenso wie die Bezeichnung „Schwarz“, „Person/People of Color“ (kurz: PoC) oder „Person/People of the Global Majority“ (kurz: PGM) eine Selbstbezeichnung derjenigen Menschen, die sich mit dieser Erfahrung identifizieren. Alle anderen Menschen sollten diese Ausdrücke respektieren und Fremdbezeichnungen aus ihrem Wortschatz streichen, wenn sie vermeiden wollen, Menschen, die rassistisch diskriminiert werden, in genau diesem Sinne zu diskriminieren.

Historisch ist der Anti-Schwarze Rassismus im 16. Jahrhundert als Rechtfertigung für die Versklavung und Ausbeutung Schwarzer Menschen im System der Plantagenwirtschaft in den europäisch beherrschten Gebieten Amerikas und der Karibik entstanden.

Im 19. und 20. Jahrhundert stellte er die ideologische Grundlage für die europäische Kolonialpolitik in Afrika dar. Schwarze Menschen wurden während dieser Jahrhunderte exzessiv entmenschlicht und ausgebeutet, versklavt, beraubt und auf vielfältige Weise an ihrer individuellen und kollektiven Entwicklung gehindert. Sie wurden von den Handels- bzw. Kolonialmächten als Sklaven verschifft und verkauft oder im eigenen Heimatland unterworfen. Auch Deutschland war eine Kolonialmacht. Paradoxerweise war gerade die Zeit der europäischen Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert eine Hochphase dieser unvergleichbaren Ausbeutungspraxis, von der alle Länder des globalen Nordens bis heute ökonomisch und psychologisch profitieren.

Eine derart schamlose Ausbeutung und Unterdrückung war nur infolge einer perfiden Erfindung möglich: der Ideologie der Rassenlehre.

Biologen wie Carl von Linné (Begründer der biologischen Systematik), aber auch etwa Philosophen wie Immanuel Kant, Begründer der deutschen Aufklärung, entwickelten die Vorstellung biologischer Rassen, indem sie Kategorisierungen anstellten und anhand dieser kategorisierenden Merkmale die Gruppe Schwarzer, asiatischer und indigener Menschen gegenüber der weißen ‚Rasse‘ abwerteten. Indem sie willkürlich einen Bezug zwischen biologischen Merkmalen wie Kopfform, Haut- oder Haarfarbe und Charaktermerkmalen wie Intelligenz, Temperament oder Ausdauer herstellten, streuten weiße Menschen in machtvollen Positionen die Behauptung, dass Schwarze Menschen aufgrund biologischer Fakten per se minderwertig seien. Dies diente dem Zweck, das eigene Gewissen zu beruhigen, die Verletzung der eigenen Grundwerte zu rechtfertigen und die maßlose Ausbeutung und Gräueltaten schamlos weiter fortsetzen zu können.

Historische Einordnung

Rassismus als Ideologie



„Rasse“ als biologische Kategorie

Wissenschaftlich steht außer Frage, dass das biologische Konzept der Menschenrassen sowie die daraus abgeleiteten Annahmen haltlos sind.

Das Konzept der Menschenrassen ist eine rein ideologische Erfindung, die lediglich der Abwertung von Menschengruppen dient. Wissenschaftlich ist die biologische Rassenlehre widerlegt. Zuletzt stellten Biologen 2019 in der Jenaer Erklärung zum Konzept der Rasse klar, dass es sich bei dem biologischen Konzept der Rasse um „reine Konstrukte des menschlichen Geistes“ handelt, die wissenschaftlich nicht belegt werden können. Denn für den Menschen gilt, anders als z. B. für gezüchtete Hunde, dass „die größten genetischen Unterschiede

innerhalb einer Population zu finden sind und nicht zwischen den Populationen“ (Jenaer Erklärung 2019). Unter Menschen auf dem afrikanischen Kontinent wurde die höchste genetische Vielfalt festgestellt. Das Konstrukt „Rasse“ ist also eine Folge von Rassismus, nicht umgekehrt. Teilweise wird in Begriffen wie „biodeutsch“ oder „Volk“ (ein Ausdruck, der seit dem 19. Jahrhundert gleichbedeutend mit „Rasse“ verwendet wurde) das Konzept biologischer Menschenrassen aufgegriffen. Allgemein gilt Rassismus heute als geächtet. Nichtsdestotrotz wirkt unsere koloniale Vergangenheit noch immer nach und Menschen werden nach wie vor ‚rassifiziert‘, also auf Grundlage vermeintlicher Rassen wahrgenommen, beschrieben und gedeutet.

„Rasse“ als soziales Konstrukt

Das biologische Konzept von Menschenrassen ist zwar widerlegt, hat aber auf komplexe Weise die soziale Wirklichkeit geprägt. Wir alle sind rassistisch sozialisiert.

Daher spielt es eine bedeutende Rolle, ob wir als Schwarze Person, Person of Color oder als weiße Person der Gesellschaft aufwachsen. Die Ideologie der Menschenrassen hat sich als soziales Konstrukt strukturell auf verschiedenen Ebenen in der Gesellschaft etabliert. Sie wurde von ihren Mitgliedern und Institutionen, in ihrer Kommunikation und ihren Strukturen

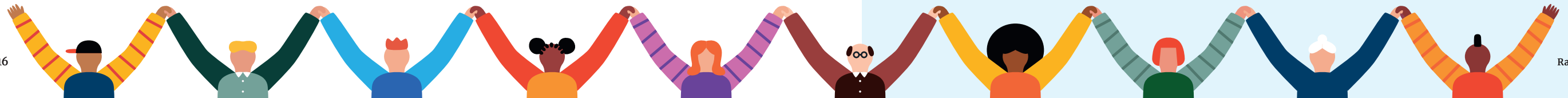
internalisiert. Ausgehend von der ursprünglich biologistisch fundierten Ideologie ist es immer die Vorherrschaft oder gar Alleinherrschaft der weißen Mitglieder der Gesellschaft, auf die rassistische Strukturen hinwirken. Insofern hat Rassismus als soziale Wirklichkeit zwei Seiten, je nachdem, auf wen sie wirkt. Rassismus als soziales System der Benachteiligung einer Gruppe ist zugleich ein System der Bevorzugung einer anderen Gruppe: „Rassismus ist ein globales Gruppenprivileg, das weiße Menschen und ihre Interessen konsequent bevorzugt“ (Sow 2021, 37).

Infolge der strukturellen Verankerung von Rassismus unterliegt die Lebensgestaltung von Menschen bis heute ungleichen Bedingungen. Schwarze Personen erfahren allein aus dem Grund, dass sie Schwarz sind, individuelle und gesellschaftliche Benachteiligungen, die eine weiße Person nicht erfährt.

Diese Benachteiligung der einen und Privilegierung der anderen Gruppe kann sich im Zugang zu Ressourcen, zu Sicherheit oder auch in der subtilen Unterstellung von Glaubwürdigkeit oder Kompetenzen zeigen. Fest steht, dass es einen Unterschied macht, ob jemand Schwarz oder weiß ist – und zwar nicht aufgrund biologischer Merkmale, sondern aufgrund der sozialen Konstruktion einer rassistisch geprägten Wirklichkeit. Insofern bezeichnen auch die Ausdrücke „Schwarz“ und „weiß“ gerade nicht die Hautfarbe.

Die Hautfarbe als biologisches Merkmal kann nicht die Grundlage sein, um sich mit einer Gruppe von Menschen zu identifizieren. Die Unterscheidung zwischen Schwarzen und weißen Personen ist somit auch keine Unterscheidung, die biologische Merkmale benennt, sondern eine Selbstbezeichnung, die den gesellschaftlichen Unterschied, das soziale Konstrukt und die unterschiedliche Erfahrung, diskriminiert oder privilegiert zu werden, benennt.

Ungleichheit



Farbenblindheit

Es ist wichtig, diese sozialen Unterschiede anzuerkennen, auch wenn sich insbesondere weiße Menschen häufig wünschen, farbenblind zu sein und von allen Unterschieden infolge rassistischer Zuschreibungen abzu-sehen.

Von diesen Abstand zu nehmen, fällt weißen Menschen leichter, da sie genau hierdurch zusätzlich privilegiert werden. PoC/PGM oder Schwarze Personen werden durch diese eigentlich gut gemeinte Intention zusätzlich benachteiligt, da ihre Diskriminierungserfahrung auf diese Weise geleugnet wird. Auch sprach-

lich ist es schwierig, der sozialen Ungleichheit Rechnung zu tragen, ohne biologisch zu klingen. In England oder den USA wird der Begriff „Race“ inzwischen auch verstärkt zur Bezeichnung der sozialen Dimension verwendet. In der Folge haben sich dort Studienfächer wie Black Studies an den Universitäten etabliert, in der die Kolonialgeschichte, die Geschichte der sozialen Ungleichheit und des Widerstands, der kulturellen und wissenschaftlichen Errungenschaften von Schwarzen Menschen und PoC/PGM behandelt werden. An deutschen Schulen und Universitäten findet dieses Thema bislang nur wenig Beachtung.

Ebenen des Rassismus

Das soziale Konstrukt von ‚Rasse‘ beeinflusst die Chancen in Bildungseinrichtungen, auf dem Arbeitsmarkt, dem Wohnungsmarkt genauso wie unser Denken, Sprechen und Handeln, aber auch Gesetze und Normen, die mediale Landschaft und die globale ökonomische Ordnung.

Dies zeigen aktuelle empirische sowie nicht-empirische Untersuchungen. Die Mechanismen der Benachteiligung und Privilegierung sind hierbei häufig komplex und subtil. Zum besseren Verständnis lässt sich zwischen verschiedenen Ebenen der Wirkweise unterscheiden. Auf der Mikroebene liegt die individuelle Erfahrung, die oft als Alltagsrassismus bezeichnet wird. Dieser kann sich z. B. in alltäglicher Interaktion äußern, wie der Beleidigung mit dem N*-Wort,

oder nicht-verbalen Aktionen, wie dem Wechseln der Straßenseite oder Rümpfen der Nase. Auf der Mesoebene lässt sich institutioneller Rassismus verorten, der die Gesetze und Normen einer Gesellschaft sowie die Strukturen in ihren Institutionen prägt. Ein Beispiel für institutionellen Rassismus ist das als Racial Profiling bezeichnete Vorgehen von Polizei und Sicherheitsbehörden, bei dem Menschen aufgrund von Stereotypisierungen und rassistischer Markierung in den Fokus von Kontrollen und anderen Sicherheitsmaßnahmen rücken. Insofern Rassismus strukturell auf der individuellen und institutionellen Ebene fortwirkt, handelt es sich um „strukturellen Rassismus“. Dieser bewirkt auf der Makroebene über Bereiche wie Wirtschaft, Politik und Soziales eine strukturelle Benachteiligung.

”

In diesem Kontext scheint Deutschsein noch immer stark an Weißsein gekoppelt zu sein.

Struktureller Rassismus ist die umfassendste Form des Rassismus, da er alle anderen Formen von Grund auf nährt.

Rassismus, verstanden als soziales Fortwirken einer vermeintlich biologisch fundierten Ideologie, ist in erster Linie ein strukturelles Problem: „Der Begriff ‚struktureller Rassismus‘ bezeichnet [...] rassistische Machtmechanismen, die in Individuen, Gesellschaften oder Institutionen verankert sind und diese negativ beeinflussen“ (Kelly 2021, 10). Ein Beispiel für strukturellen Rassismus in der Institution Schule ist die statistisch nachgewiesene schlechtere Benotung von Menschen mit sogenannter ‚Migrationsgeschichte‘. Es kann sein, dass diese strukturelle Benachteiligung auch dann noch fortwirkt, wenn die familiäre ‚Migrationsgeschichte‘ bereits viele Generationen zurückliegt. Die Frage, wer in Deutschland überhaupt als deutsch wahrgenommen wird, führt geradewegs zum strukturellen Rassismus.

In diesem Kontext scheint Deutschsein noch immer stark an Weißsein gekoppelt zu sein. Das ist eine strukturelle Nachwirkung biologistischer Annahmen aus der Kolonialzeit. Der Kolonialismus wirkt zudem nach wie vor in anderen Strukturen öffentlicher Räume nach – beispielsweise in rassistischen Begriffen, der Ehrung ehemaliger Kolonialherren durch Straßennamen, Denkmäler, Namen von Supermarktketten und Institutionen. Die Repräsentation von weißen und Schwarzen Menschen oder PoC/PGM in öffentlichen Medien, Bildungsmaterialien in Kindergärten und Schulen, Zeitschriften, in politischen Gremien, Universitäten, Behörden und anderen gesellschaftlich relevanten Bereichen sind weitere Beispiele. Struktureller Rassismus spiegelt sich umfassend in den verschiedenen Facetten der Gesellschaft wider, wirkt auf ihre Individuen und diese wirken wiederum auf ihre Strukturen zurück.

Struktureller Rassismus



Auswirkungen von Rassismus

Die Auswirkungen sind verheerend.

Es ist nachgewiesen, dass Menschen durch rassistische Diskriminierung z. B. in ihrer Leistungsfähigkeit eingeschränkt sein können und infolgedessen durchschnittlich schlechtere Bildungsabschlüsse, ein geringeres Einkommen, vergleichsweise häufiger eine prekäre Wohnsituation, Erkrankungen und eine geringere Lebenserwartung aufweisen.

Besonders eindrücklich sind die negativen Konsequenzen auf die Gesundheit. Mit Blick auf einige Erkrankungen wie beispielsweise Hautkrebs haben Schwarze Menschen per se schlechtere Heilungschancen, da sich die medizinische Forschung bislang ausschließlich auf weiße Menschen fokussiert.

Zudem ist nachgewiesen, dass Stress neben genetischen Dispositionen einer der stärksten Risikofaktoren für psychische Erkrankungen ist und einen wichtigen Gesundheitsfaktor im Allgemeinen darstellt. Für Menschen, die Rassismus ausgesetzt sind, hat das Einfluss auf Körper, Geist und Seele; subjektiv empfunden geht es ständig um das eigene Überleben. Ein weiterer gesundheitlicher Faktor ist der durchschnittlich schlechtere Lebensstandard, die Arbeitsbedingungen und die Epigenetik. Hierbei ist Gesundheit nur ein Parameter, der die nachteiligen Auswirkungen rassistischer Diskriminierung zeigt. Die Benachteiligung im Zugang zu verschiedenen Ressourcen, die negativen Auswirkungen und die verschiedenen Ebenen, auf denen benachteiligt wird, bedingen sich gegenseitig auf komplexe Weise.

Absicht und Wirkung

In Anbetracht dieser Auswirkungen erscheint die Frage, ob rassistische Benachteiligung nur dann rassistisch ist, wenn sie beabsichtigt ist, abwegig.

Die meisten Fälle von strukturellem und institutionellem Rassismus, ebenso viele Vorfälle individueller rassistischer Diskriminierung, sind nicht dadurch benachteiligend und verletzend, dass eine böse Absicht einzelner Akteur:innen vorliegt. Gesellschaftliche Ungleichheit aufgrund rassistischer Zuschreibung ist in dieser Hinsicht keine Frage der Moral, sondern eine Frage der Gerechtigkeit, wobei die Intention hier keine zentrale Rolle spielt. Dass Menschen auf illegitime Weise, nämlich aufgrund der Abwertung irrelevanter und willkürlich festgelegter Eigenschaften, schlechtere Chancen auf ein erfolgreiches

und gesundes Leben haben bzw. mehr dafür tun müssen als andere, ist ungerecht. Die negativen Folgen behindern sie unabhängig von der zugrundeliegenden Absicht. Die gute Absicht kann also schwer als Entschuldigung für ein ungerechtes Ergebnis dienen. Die gute Absicht ist aber dennoch wichtig, sowohl strafrechtlich als auch individuell, politisch und moralisch. Spätestens dann, wenn es darum geht, dass wir selber es sind, die für unsere alltäglichen Beziehungen, Interaktionen und auch für die Strukturen in unserer Gesellschaft (mit)verantwortlich sind, insofern wir uns dazu verhalten, sie ändern, stabilisieren, reflektieren oder ignorieren, ist unsere Absicht relevant. Wer mit dem eigenen Handeln zum Erhalt rassistischer Strukturen beiträgt, ist vielleicht kein:e Rassist:in, handelt aber dennoch rassistisch.

Unsere eigene Verantwortung, die eigene Intention und der eigene Beitrag sind bedeutsam. Bei unserem eigenen individuellen Beitrag handelt sich aber, wie bei allem, was mit Rassismus zu tun hat, nur um die Spitze des Eisbergs.

Denn Rassismus ist komplex. Vieles, was für uns selbstverständlich wirkt, ist im Kern zutiefst rassistisch. Auch nach dem Ende des Kolonialismus wirkt rassistisches Gedankengut in vielen Bereichen fort, und es ist wichtig, dass wir unsere Sprache und unsere Lebenswelt darauf hin überprüfen. Das betrifft nicht nur unsere Held:innen und Straßennamen. Auch Teile unserer Alltagssprache verdanken sich der Logik rassistischer Ausbeutungsverhältnisse. Nur vor dem Hintergrund von Rassismus und weißer Dominanz ist der Sinn von Ausdrücken wie „dunkelhäutig“, „farbig“, „Schwarzafrika“, die Rede von „Entwicklungs- versus Industrieländern“ oder die Annahme, es gebe „Rassismus gegen Weiße“ zu verstehen.

Die Staatengemeinschaft der UN hat sich 2013 verpflichtet, bis 2024 die Anerkennung, Rechte und Entwicklung von Menschen afrikanischer Abstammung zu fördern und rassistische Diskriminierung und Rassismus zu bekämpfen (vgl. International Decade for People of African Descent 2015 - 2024). Zu dieser Staatengemeinschaft gehört auch Deutschland. Die Absichtsbekundung, rassistische Diskriminierung bekämpfen zu wollen, hat etwas Vereinendes und bietet Grund zur Zuversicht, wenn sie nicht leer bleibt. Für die Umsetzung sind die Überprüfung der eigenen Haltung und ein individueller Beitrag von uns allen nötig.



Komplexität von Rassismus



3. Teil: Und ich!?



Abhängig davon, ob jemand benachteiligt wird oder selbst benachteiligt bzw. zur Benachteiligung beiträgt, ergibt sich eine Perspektivverschiebung. Dieser unterschiedliche Blickwinkel ist hinsichtlich der Thematik und der Beziehung, in der wir zu ihr stehen, wichtig.

Wer negativ betroffen ist – also diskriminiert wird –, hat andere Zugänge zur Auseinandersetzung mit Rassismus, als sie diejenigen wählen, die positiv betroffen, also privilegiert sind. Einer der offensichtlichsten Unterschiede wird in dieser Formulierung bereits angedeutet: Benachteiligte Personen sind gezwungen, sich mit der eigenen Benachteiligung auseinanderzusetzen, da sie auf dem Weg, Ziele zu erreichen, ein Hindernis darstellt. Ob sie wollen oder nicht – es muss Energie darauf verwendet werden, sich zu diesen Hindernissen zu verhalten. Benachteiligende Personen oder Gruppen haben hingegen die Wahl, ob sie sich mit Rassismus und Diskriminierung auseinandersetzen möchten. Denn vermeintlich ist es dann, wenn andere Menschen benachteiligt werden, nicht das eigene Problem.

Abgesehen davon, dass diese vordergründige Distanzierung von der Thematik nur oberflächlich und kurzzeitig Erleichterung verschaffen kann, gibt es einen Aspekt, der negativ und positiv betroffene Menschen auch dann, wenn sie sich distanzieren, noch gemeinsam betrifft: Wir alle sind für unser eigenes Handeln verantwortlich! Neben der Eigenverantwortlichkeit haben wir noch eine andere Gemeinsamkeit: Wir teilen gemeinsame Wissensstrukturen, die unsere Haltung in großen Teilen unbewusst und unreflektiert geprägt haben. Die Frage „... und ich!“ lässt sich insofern als Frage nach dem eigenen Handeln und der eigenen Haltung formulieren.

Die eigene Haltung ist tief verwurzelt. Unsere Haltung lässt sich nicht auf einzelne Meinungen oder Einstellungen reduzieren. Vielmehr formt sie die Art und Weise, wie wir uns Meinungen bilden.

Insofern Haltungen die Funktion von Rahmenannahmen haben, heißt das: „Sie legen jene Regeln fest, die unsere Vorstellung von der Welt bestimmen“ (Margalit 2018, 114). Ein Beispiel für eine solche Rahmenannahme wäre der Satz: Menschen sind keine Maschinen, sondern besitzen eine Seele. Wenn dies unsere Haltung beschreibt, dann bilden wir uns Meinungen über andere Menschen innerhalb dieses Rahmens, ohne uns viele Gedanken darüber zu machen. Solche Rahmenannahmen prägen uns nicht nur individuell, sondern auch kollektiv wird uns in der Gesellschaft, in der wir leben, eine Rahmung für unsere Annahmen vermittelt, deren Einfluss auf unsere Wahrnehmung und unsere Entscheidungen stärker sein kann als der von Fakten. Diese gedanklichen Deutungsrahmen werden auch „Frames“ genannt.

**Haltung
und Handeln**



Haltung

Prägung

Die Haltung ist auch der Grund dafür, dass in den Medien, in politischen Debatten und privaten Diskussionen immer wieder bestimmte Fakten hervorgehoben, andere hingegen ausgeblendet werden (vgl. Wehling 2020, 42 – 43).

Die Haltung kommt auch in der Sprache zum Ausdruck, die unsere Wahrnehmung strukturiert und die Wirklichkeit auf eine bestimmte Art und Weise abbildet. Z. B. lässt sich der deutsche Ausdruck „Ausländer“ in der Bantusprache Lingala nur mit „Gast“ übersetzen, was immer zugleich auch das Gebot der Freundlichkeit und Gastfreundschaft impliziert. Selbst feine sprachliche Nuancen beeinflussen uns stark in unserem Handeln.

Handeln

Unsere Handlungen orientieren sich an der Haltung, die wir haben.

Wenn wir z. B. Menschen behandeln, als seien sie Tiere oder Gegenstände, wenn wir als Mitarbeitende unseren Kund:innen Dienstleistungen verweigern, weil wir so tun, als ob wir „nicht anders können“, wenn wir andere Menschen aufgrund besonderer Merkmale als minderwertig ansehen, dann kommt darin unsere Grundhaltung zum Ausdruck. Diese Grundhaltung ist das Ergebnis unserer individuellen oder kollektiven Prägung. Indem wir über oder mit anderen Menschen sprechen, sie

Aufgrund dieser engen Verbindung zwischen Sprache, Handeln und der eigenen Haltung wird immer wieder betont, dass Sprache eine „Frage der Moral“ sei und wir daher eine „politisch korrekte“ Sprache brauchen (Stefanowitsch 2018), die alle Menschen gleichermaßen anspricht. Wie wir die Wirklichkeit betrachten, welche Entscheidungen wir treffen, welche Erwartungen und Chancen wir haben, hängt auch davon ab, welche Haltung und Sprache uns in unserem Leben geprägt haben. Prägung ist auch der Grund dafür, dass sich diskriminierende Strukturen und Vorurteile in der Sprache, den Medien und der Politik reproduzieren und weiterhin Einfluss auf unser Leben haben können, obwohl wir sie bewusst ablehnen.

wahrnehmen oder Urteile über sie bilden, behandeln wir sie damit zugleich als Subjekte. Sobald es um die Behandlung von Menschen geht, stellen sich Fragen der Moral. Hierbei wird vorausgesetzt, dass wir für unser eigenes Handeln verantwortlich sind. Dies sind wir insbesondere dann, wenn wir uns frei für eine Handlung entscheiden; wenn wir uns also unseres eigenen Handelns bewusst sind und die Möglichkeit haben, uns auch anders hätten entscheiden zu können. Um Verantwortung für unser Handeln übernehmen zu können, ist es daher wichtig, uns unserer Prägung, der eigenen Sprache und der eigenen Vorurteile bewusst zu sein.

Nach El-Mafaalani sind wir mit Blick auf die Vorurteile, die eine Gesellschaft prägen, alle auf demselben Wissensstand. Er nennt dies „irrationales Wissen“ (El-Mafaalani 2021, 44).

Wir alle kennen ihm zufolge die gängigen Vorurteile, da wir sie alle gleichermaßen verinnerlicht haben. Wir alle haben „rassistisches Wissen“ (El-Mafaalani 2021, 44). Die Frage ist also nicht, ob wir Vorurteile haben oder nicht, sondern wie wir uns dazu verhalten. Dies sei eine Entscheidungssache und hierin gebe es Unterschiede zwischen den Menschen, je nachdem, ob sie sich dafür entscheiden, diese Vorurteile zu glauben oder aber dafür, sie kritisch zu hinterfragen oder abzulehnen. Eine ähnliche Konsequenz legt auch die Kognitionswissenschaft nahe. Die Tatsache, dass ein so geringer Anteil unserer Denkprozesse bewusst abläuft, macht es umso wichtiger, mit diesen Anteilen verantwortlich umzugehen: „Es ist also wichtig, in sozialen und politischen Diskursen nur Frames zu nutzen, die der eigenen Weltanschauung gerecht werden. Nur so können ideologische Vielfalt und transparente, ehrliche Diskurse langfristig gesichert werden“ (Wehling 2020, 43).

Um die Macht der Sprache, des Denkens und struktureller Prozesse für uns selber nutzen zu können, ist es wichtig, die eigenen Prägungen, die eigenen Deutungen und die eigene Position mitsamt ihrer Möglichkeiten zu reflektieren. Denn auch hier gilt in einem zumindest begrenzten Maß, dass Wissen Macht ist. Um die eigene Prägung besser zu erkennen, kann es für privilegierte Menschen hilfreich sein, benachteiligten Menschen zuzuhören, wenn sie über ihre Diskriminierungserfahrung berichten. Darüber hinaus gibt es Informationen und Angebote, die im eigenen Reflexions- oder Empowerment-Prozess unterstützen können.

Die Konfrontation mit Rassismus und Diskriminierung kann starke Emotionen auslösen, besonders Gefühle von Scham und Schuld, aber auch starke Wut und Ängste.

In der Literatur zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Weißsein werden solche Prozesse häufig als fünf-stufige Phasen der Auseinandersetzung beschrieben, deren Ziel die Übernahme von Verantwortung ist. Allgemein lässt sich der Prozess als Veränderungsprozess beschreiben, wobei die Übergänge in der Wirklichkeit natürlich fließend sind und nicht linear verlaufen müssen. Nach Tupoka Ogette (2020, 28f.) durchlaufen Menschen, wenn sie sich mit dem eigenen Rassismus auseinandersetzen, die Phasen Happy Land (Negation), Abwehr (Empörung, Verteidigung), Scham (für die eigene Geschichte und das eigene Weißsein), Schuld (für eigenes Weißsein und rassistisches Handeln) und Anerkennung. Die Psychoanalytikerin Grada Kilomba (2008) fügt dem Prozess der Verteidigung bis hin zur Verantwortungsübernahme für den eigenen Rassismus noch die Phase der Wiedergutmachung/Entschädigung hinzu.

Was kann ich tun?

Phasen der Auseinandersetzung



Verleugnen und Verdrängen

Emotionen helfen uns, Beziehung herzustellen – das gilt sowohl für negative wie für positive Emotionen. Rassismus-Vorwürfe führen in der Regel zu starken Emotionen und häufig auch zu starken Abwehrmechanismen.

Rassismus wird mittlerweile gesellschaftlich geächtet. Niemand möchte gerne als Rassist:in identifiziert oder damit in Verbindung gebracht werden. Besonders in Deutschland sind wir darin geübt, uns auf verschiedene Weise von Rassismus zu distanzieren. Astrid Messerschmidt (2014) beschreibt 4 Distanzierungsformen, die uns helfen, Rassismus als ein Problem der Gesellschaft oder zumindest als Problem der gesellschaftlichen Mitte zu leugnen, um das eigene Selbstbild zu schützen: Rassismus wird skandalisiert und als ein Ausnahmephänomen beschrieben, das eigentlich nicht zur Gesellschaft gehört. Rassismus wird als ein Randphänomen beschrieben und dem Rechtsextremismus zugeordnet. Rassismus wird als ein überwundenes Problem dargestellt und als rassistische Geschichte in die Vergangenheit verlagert. Rassismus wird namentlich geleugnet und inhaltlich zugleich gerechtfertigt, indem die „andere“ Kultur als plausible Erklärung für die Notwendigkeit rassistischen Verhaltens angeführt wird. Die Zuschreibung primitiven Verhaltens wird dann nicht mehr genetisch, sondern mit Rekurs auf Kulturkreise begründet. Auf diese Weise werden die unangenehmen Gefühle, die in der Konfrontation mit dem eigenen Rassismus liegen, und die Auseinandersetzung damit vermieden. Aber: Indem wir Rassismus leugnen, kommen wir nicht vorwärts.

Wenn wir die Unbequemlichkeit nicht umgehen, sondern fragen, was der Grund für die eigene Abwehr ist, stoßen wir wahrscheinlich schnell auf Gefühle der Scham und Schuld.

Beide Gefühle sind schwer auszuhalten. Beide haben aber eine wichtige Funktion und großes Potential, uns in unserem eigenen Bewusstsein und unserer eigenen Entwicklung zu stärken. Schuld ist ein wichtiger Schritt hin zur Verantwortlichkeit und politischen Mündigkeit, sowohl für negativ Betroffene als auch für positiv Betroffene, „denn nur die Schuld kann uns davor retten, politisch unmündige Subjekte zu bleiben“ (Boger 2020, 198). Sie dient dazu, Verantwortlichkeiten zu ordnen, zuzuweisen und zu übernehmen. „Scham entsteht bei der Überschreitung einer moralischen Grenze, die wir als Individuen uns selbst gesetzt haben“ (Nassir-Shahnian 2020, 36). Insofern können uns Schamgefühle in der eigenen Entwicklung als Wegweiser dienen, um unser eigenes Leben in Übereinstimmung mit den eigenen Wertevorstellungen zu gestalten und zu verändern.

Schuld und Scham



Ziel der emotionalen Auseinandersetzung ist die Anerkennung der Realität: „Auf der Stufe der Anerkennung geht es nicht mehr darum, wie man gerne wäre, sondern wie man ist“ (Nassir-Shahnian 2020, 37).

Dadurch, dass das Problem nicht mehr bis zur Unkenntlichkeit von Emotionen überlagert wird, kann ein Problembewusstsein geschaffen werden. Wenn zu diesem ein Veränderungswille hinzukommt, eröffnet sich ein Raum, in dem experimentiert werden kann und der es uns ermöglicht, aktiv zu werden. Hierzu kann es hilfreich sein, sich zu vernetzen und sich mit anderen Menschen auszutauschen, die das gleiche Ziel verfolgen. Die Möglichkeiten, aktiv zu werden, sind unbegrenzt. Letztlich müssen sie individuell erarbeitet und ausgehandelt werden. Die Verantwortung liegt immer bei den Akteur:innen selber. Diese Broschüre bietet lediglich erste Anregungen.

Eine Konsequenz der Anerkennung rassistischen Verhaltens ist die Frage nach Entschädigung und Wiedergutmachung. Diese Frage kann sich infolge individuellen oder kollektiven rassistischen Handelns stellen.

Sie kann in moralischer, politischer, gesellschaftlicher oder juristischer Ebene ausgehandelt werden. Eine Entschädigung kann ideell sein – wie im Fall einer Entschuldigung – oder materiell – wie im Fall von Schadensersatz, anderen Reparationszahlungen wie z. B. Spenden oder Schmerzensgeld. Wie genau eine Entschädigung aussehen kann, entscheidet sich in einem gemeinsamen Aushandlungsprozess, wobei hierbei Wert daraufgelegt werden sollte, dass nicht das Reparations-Bedürfnis der schuldigen Person, sondern das Reparations-Bedürfnis der benachteiligten Person im Vordergrund steht und für das Ergebnis des Aushandlungsprozesses maßgeblich ist. Wichtig ist, dass die Frage nach einer Wiedergutmachung überhaupt gestellt wird, da sie ein wahrnehmbares Zeichen dafür ist, dass das Unrecht überhaupt als solches anerkannt wird. Spezialisierte Beratungsstellen wie die Servicestellen für Antidiskriminierungsarbeit können dabei unterstützen, auch in juristischer Hinsicht auf der Grundlage des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes eine Reparatur für erlittene Diskriminierung und ihre Folgen zu beanspruchen. Allerdings verpflichtet eine Reparatur nicht dazu, dass die diskriminierte Person oder Personengruppe anschließend die Schuld auch vergibt. Eine Reparatur sollte in erster Linie umwillen der Wiedergutmachung und nicht zum Zweck der Vergebung, also nicht aus eigennützigem Interesse, erfolgen.

Anerkennung



Entschädigung

Powersharing und Empowerment

Eine weitere Folge der Anerkennung von strukturellem Rassismus kann und sollte die Verschiebung von Machtstrukturen sein. Hierzu haben sich Empowerment und Powersharing als hilfreiche machtkritische Konzepte erwiesen.

„Empowerment ist Selbstermächtigung – und damit das Gegenteil von Hilfestellung, Zuwendung von Außen etc.“ (Bollwinkel Keele 2020, 209). Dabei ist es wichtig, Empowerment in erster Linie als ein politisches Konzept zu verstehen, das sich nicht auf eine therapeutische Absicht zur Stärkung und Selbsthilfe reduzieren lässt. Empowerment zielt darauf ab, sich in einem Prozess der Selbstermächtigung von den unterdrückenden Strukturen, Menschen und Prozessen zu befreien.

Powersharing bezeichnet dagegen ein Konzept zur Machtverschiebung, indem Menschen, die nicht diskriminiert werden, die eigenen Privilegien zur Umverteilung von Macht einsetzen. Hierbei handelt es sich um eine Form von solidarischer Verbündung mit gesellschaftlich benachteiligten Gruppen. Dies kann auf unterschiedliche Weise geschehen und muss nicht immer laut und provokativ sein. Ein machtsensibler Umgang mit Sprache oder Humor kann ebenso zur Machtverschiebung beitragen wie eine Umverteilung von Ressourcen. Verbündet zu sein, setzt keine Freundschaft voraus und muss auch nicht dazu führen. Es ist vielmehr eine Beziehung auf Zeit, die so lange ihre Berechtigung hat, wie die Unterstützung benötigt wird, weil die Unterdrückung fortwirkt.



Um die Komplexität der Rassismus-Thematik zu berücksichtigen, ist es notwendig, sich mit der Anerkennung zugleich auf einen Lernprozess einzulassen. Rassismus ist historisch, ökonomisch, politisch, soziologisch, aber auch psychologisch voraussetzungsreich.

Diskriminierungssensibilität im Allgemeinen bedarf einer ständigen interdisziplinären Wahrnehmungsschärfung, Selbstreflektion, Schulung sozialer und emotionaler Kompetenzen und das Verständnis komplexer Zusammenhänge, die sich verändern und weiterentwickeln. Zum besseren Verständnis wird empfohlen, auf „Wissensarchive der Geschichte von Selbstorganisation und Widerstand gegen Gewaltverhältnisse“ zurückzugreifen, natürlich verbunden mit „Respekt und Wertschätzung für die Energie, die zur Herstellung dieses Wissens beigetragen hat“ (Nassir-Shahnian 2020, 39). Dies kann auch dadurch gefördert werden, andere Kulturen, Sprachen, Geschichten oder Länder kennenzulernen und dem „Globalen Lernen“, einem Bildungskonzept, das mehr Weltoffenheit und Empathie zum Ziel hat, individuell und institutionell mehr Raum zu geben (vgl. Globales Lernen). Die Thematik ist prinzipiell unbegrenzt und stets auch vor dem Hintergrund aktueller Krisen zu betrachten. Strukturelle Ungerechtigkeiten im Umgang mit der Weltgesundheit in Zeiten von Pandemien gehören ebenso dazu wie die Zustände an den europäischen Außengrenzen und die globalen Folgen des Klimawandels.

Lernprozesse und gemeinsame Aushandlungsprozesse setzen voraus, dass Unrecht nicht verschwiegen wird. Das gilt gleichermaßen für eigene leidvolle Erfahrungen wie für eigene begangene Fehler.

Aus diesem Grund ist es einerseits wichtig, über Ungerechtigkeit zu sprechen, nicht den Mut zu verlieren, Vorfälle von Diskriminierung anzusprechen, sich hierzu auch Unterstützung und Verstärkung zu suchen, um sich zu schützen, da die Thematisierung von Diskriminierung leider häufig noch zu erneuter Diskriminierung führen kann. Andererseits ist es wichtig, nicht den Mut zu verlieren, sich zu verändern, eigene Fehler einzugestehen und sich verantwortlich zu zeigen für rassistisches Verhalten und rassistische Strukturen.

Lernen



Nicht schweigen

Zuversicht

Schwäche eingestehen kann in dieser Hinsicht der Auseinandersetzung guttun und Verbindung schaffen, wie Mai-Anh Boger anregt: „Was uns eint, ist nicht unsere Stärke oder Kraft, sondern unsere Schwäche.“ (Boger 2020, 201).

Vulnerabilität ist in dieser Hinsicht etwas, das uns alle verbindet. Auch empirisch lässt sich dies belegen, insofern sich gezeigt hat, dass die zunehmende Wahrnehmung von Diskriminierungsvorfällen, z. B. in Form von Beschwerden, ein Indiz dafür ist, dass die tatsächliche Ungleichheit in der Teilhabe einer Gesellschaft gesunken ist (vgl. El-Mafaalani 2021, 92ff.). Auch wenn es dadurch für uns unbequem wird, ist es positiv, wenn Rassismus und Diskriminierung auf allen Ebenen mehr thematisiert und kritisiert werden. Grund zur Zuversicht bietet dies auch noch in einer anderen Hinsicht: Die Thematisierung ist Ausdruck davon, dass wir miteinander ringen, Wege zu finden, selbstbestimmt unsere eigene Würde wiederherzustellen.

Dies gilt für Menschen, die von Unterdrückung benachteiligt werden, gleichermaßen wie für Menschen, die von Unterdrückung profitieren. Auch wenn sich die Wege für beide Seiten stark unterscheiden, haben sie zumindest langfristig ein gemeinsames Ziel.



Literatur

Ayim, May/Oguntoye, Katharina/Schultz, Dagmar 1986: Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin.

Boger, Mai-Anh 2020: „Warum Empowerment schmerzt“, in: Birgit Jagusch/Yasmine Chehata (Hg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen. Weinheim Basel, 196-205.

Bollwinkel Keele, Tsepo Andreas 2020: „Widerständig! Feiern! Zur (Re-)Politisierung von Empowerment“, in: Birgit Jagusch/Yasmine Chehata (Hg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen. Weinheim Basel, 206-213.

El-Mafaalani, Aladin 2021: Wozu Rassismus? Von der Erfindung der Menschenrassen bis zum rassismuskritischen Widerstand. 2. Aufl. Köln.

Kelly, Natasha A. 2021: Politisches Framing. Strukturelle Probleme brauchen strukturelle Lösungen! 2. Aufl. Zürich.

Kennedy-Asante, Abena 2019: „Interview mit Paul Dziedzic: Fridays for the Past, Present and Future. Abena Kennedy-Asante erklärt, warum die Klimakrise jetzt schon vor allem Schwarze, Indigene und Menschen of Colour trifft“, in: analyse & kritik Nr.653, 15.10.2019: https://archiv.akweb.de/ak_s/ak653/31.htm

Kilomba, Grada 2008: Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism. Münster.

Margalit, Avishai 2018: Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung. 2. Aufl. Berlin.

Messerschmidt, Astrid 2014: „Distanzierungsmuster. Vier Praktiken im Umgang mit Rassismus“. In: Anne Broden/Paul Mecheril (Hg.): Rassismus bildet. Bielefeld, 41-57.

Nassir-Shahnian, Natasha Anahita 2020: „Powersharing: es gibt nichts Gutes, außer wir tun es! Vom bewusstsein Umgang mit Privilegien und der Verantwortlichkeit für soziale (Un-)Gerechtigkeit“, in: Birgit Jagusch/Yasmine Chehata (Hg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen. Weinheim Basel, 29-42.

Ogette, Tupoka 2020: Exit Racism. Rassismuskritisch denken lernen. 8. Aufl. Münster.

Sow, Noah 2021: „Rassismus“, in: Susan Arndt/Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.): (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. 4. Aufl. Münster, 37.

Sow, Noah 2018: deutschland schwarz weiß. Norderstedt.

Stefanowitsch, Anatol 2018: Eine Frage der Moral. Warum wir politisch korrekte Sprache brauchen. Berlin.

Wehling, Elisabeth 2020: Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht. 5. Aufl. München.

Links

Afrozensus: <https://afrozensus.de/reports/2020/#main> 25.12.2021

Jenaer Erklärung 2019: Das Konzept der Rasse ist das Ergebnis von Rassismus und nicht dessen Voraussetzung. Friedrich-Schiller-Universität Jena: https://www.uni-jena.de/190910_JenaerErklaerung 25.12.2021

Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz: https://www.gesetze-im-internet.de/agg/_1.html 25.12.2021

Globales Lernen: <https://www.globaleslernen.de/de> 25.12.2021

International Decade for People of African Descent 2015-2024: <https://www.un.org/en/observances/decade-people-african-descent> 25.12.2021

Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland: <https://isdonline.de/>

ADEFRA e. V.: <http://www.adepra.de/index.php>

Impressum

Herausgeber:

DRK Kreisverband Euskirchen e.V.
Team Migration / Integration
Servicestelle Antidiskriminierungsarbeit
Jülicher Ring 32b
53879 Euskirchen

www.drk-eu.de

Redaktion:

Boris Brandhoff
Sylvie Dayiku Pomame
Nora Kassin

Layout und Design:

www.gotoandstop.de
Annette Heines / Christoph Lodewick, Düsseldorf

Druck:

Offsetdruck Richard May e.K., Düsseldorf

Erscheinungsdatum:

Dezember 2021



Gefördert aus Mitteln des

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

